

Angela Kallhoff

Der Mensch – das moralische Tier

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2378

Manche Tiere können Empathie empfinden, sie reagieren auf unfaire Behandlung und helfen ihren Artgenossen – sie zeigen moralanaloges Verhalten. Was das jedoch für die moralischen Fähigkeiten des Menschen bedeutet und ob diese tatsächlich ein Produkt der Evolution sind, bleibt umstritten. Angela Kallhoff legt eine grundlegende Untersuchung des Verhältnisses von tierlicher Protomoralität und ethischen Fähigkeiten von Personen vor. Sie führt zu der provokanten These, dass der Mensch das »moralische Tier« ist. Denn aus den Zwängen des Tierreichs löst ihn gerade seine ethische Kompetenz heraus, ohne die er zur Bestie würde. Diese Erkenntnis hat gravierende Konsequenzen für die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens.

Angela Kallhoff ist Professorin für Ethik mit besonderer Berücksichtigung von angewandter Ethik an der Universität Wien.

Angela Kallhoff
Der Mensch –
das moralische Tier

Suhrkamp

Erste Auflage 2022
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2378
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29978-4

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9

I.

Narrative des Animal Morale

1. Systematischer Aufriss und Vorausschau	17
2. Protomoralität des Tieres	59
3. Moral als Produkt der Evolution	94
4. Natürliche Gutheit	143

II.

Metaethik, Wissenschaftstheorie und Anthropologie

5. Aufgaben einer metaethischen Untersuchung	187
6. Kritik des ethischen Fähigkeitsnaturalismus	205
7. Können und Sollen	236
8. Tierlichkeit und personales Leben: die Animalismusdebatte	272
9. Zurückweisung einer angeborenen Moralfähigkeit	297

III.

Moralische Kompetenz

10. Animalität als Deformation personalen Lebens	325
11. Ethische Selbstkompetenz	361
12. Bedingte Moralfähigkeit	400
13. Schluss	428
Literatur	438
Namenregister	455

Vorwort

Jedes Buch hat seine Geschichte. Dieses Buch ist als Beitrag zur Forschung der Universität Wien entstanden und damit an einem Ort, wo wissenschaftlich und lebensweltlich sehr viele unterschiedliche Dinge aufeinanderstoßen. Die Bedeutung der Lebenswissenschaften und intensive Forschungen an der Mensch-Tier-Beziehung sind hier ebenso präsent wie Debatten um einen neuen Naturalismus in der Ethik. Zugleich wird um Zukunft und Tradition der Philosophie und Kultur an diesem Ort besonders gerungen. Mich hat dieses Umfeld inspiriert, den Mensch-Tier-Vergleich in der Ethik erneut zu durchdenken. Normative Wissenschaften wie die Ethik erlauben es, den Bogen weit zu spannen. So wird in diesem Buch der »gute Affe« genauso verhandelt wie die »Bestie Mensch« – jedoch immer auf der Suche nach einer tragfähigen Ethik für unsere krisenhafte Zeit.

Ich bin dankbar für das Umfeld und die Möglichkeiten an der Universität Wien. Meine Arbeit am Buch profitierte auch sehr von Forschungsaufenthalten an der Columbia University in New York und dem Center of Advanced Studies der Ludwig-Maximilian-Universität München. Den KollegInnen dort, insbesondere Christoph Rapp und Katja Vogt, möchte ich herzlich danken. Und ich möchte mich bei einigen Personen besonders bedanken, die zum Gelingen durch ihre editorische Arbeit beigetragen haben: Lisa Oberhofer, Linnea Gustavsson-Eglund, Martin Niederl und Sebastian Drobny. Ich danke auch dem Suhrkamp Verlag für die freundliche Aufnahme dieses Manuskripts und für die großartige Kooperation. Ganz besonders danke ich Jan-Erik Strasser für die vielen guten Vorschläge im Kontext eines sehr engagierten Lektorats.

Hinsichtlich einer gendergerechten Sprachregelung, die mir sehr wichtig ist, wechseln sich die geschlechtsspezifischen Sprachformen ab – so konnte ich auf andere Regelungen verzichten.

Mein Mann, Thomas Schulte-Umberg, und mein fabelhafter Sohn Timon haben mich stets darin bestärkt, den Mut zur Wissenschaft und zur Ethik nicht zu verlieren. Beiden danke ich von Herzen!

Wien, im Januar 2022

Einleitung

Menschen sind Lebewesen und damit zwangsläufig auch Teil der Natur. Zugleich haben sie eine Sonderstellung. Menschen verfügen über unter anderem einzigartige Fähigkeiten, die von Philosophinnen als Vernunftfähigkeit, als Sprachfähigkeit (und der damit gegebenen Kommunikationsfähigkeit) sowie als Technikfähigkeit bestimmt worden sind. Aus dieser Situation als Zwitterwesen haben Ethikerinnen unterschiedliche Lehren gezogen. Die einen versuchen zu zeigen, dass Menschen in der Lage sind, ihre natürliche Konstitution zu transzendieren und so weit umzugestalten, dass die Natürlichkeit keine Rolle mehr spielt. Die anderen erklären das Gegenteil: Menschen sind und bleiben in wesentlichen Hinsichten Teil der Natur. Grundlegende moralische Vermögen wie Kooperationsfähigkeit, Empathie und Wohlwollen oder Altruismus teilen sie nicht nur mit Tieren; vielmehr bieten Tierstudien eine Grundlage zur Erklärung eines moralischen Vermögens.

In jüngster Zeit hat sich dabei eine gegenüber der klassischen Philosophie geradezu verkehrte Situation ergeben. Eine Diskussion der besonderen Fähigkeit des Menschen bedeutet wenig, solange nicht auch mit der Tierähnlichkeit und den Erkenntnissen der Evolutionstheorie gerechnet wird. Entsprechend ist eine Ethik gut beraten, nicht mit jenen einzigartigen und unterscheidenden Fähigkeiten zu beginnen, die Menschen aus dem Tierreich herausheben. Vielmehr sollte damit begonnen werden, was Menschen als Tiere können. Und neueren Forschungsergebnissen zufolge ist das einiges: Tiere können empathisches Verhalten zeigen, sich in Konkurrenzsituationen fair verhalten und förderndes und sogar rettendes Verhalten zeigen – und dies sogar gegenüber Angehörigen einer anderen Spezies.

Schnell zeigt sich auch, dass Behauptungen über die Tierähnlichkeiten von Personen Anhaltspunkte in einer weit verzweigten Argumentationslandschaft bieten. Zwar wissen auch heutige Wissenschaftlerinnen, dass durch Aussagen über die Herkunft der Moral die Geltung der mit ihr festgelegten moralischen Normen keinesfalls erwiesen ist. Gleichwohl lassen sich Philosophen zutiefst auf das Projekt einer evolutionären Moral ein und diskutieren mit

Naturwissenschaftlerinnen, wie tiefgreifend die moralischen Fähigkeiten einer Person in der natürlichen Welt verankert sind.

Diese Studie hinterfragt nicht nur die neue naturalistische Weichenstellung der Ethik. Sie möchte auch dazu beitragen, das moralische Können, also die Fähigkeit zu moralischen Entscheidungen, Handlungen und konstruktiven Beiträgen in der Gesellschaft anderer Menschen, neu zu bestimmen. Die Diskurse über die Tierähnlichkeit des menschlichen Verhaltens zielen nicht nur darauf ab, der rationalistischen Tradition der westlichen Ethik eine deutliche Alternative entgegenzusetzen. Sie möchten vor allem auch eine Vereinfachung in der Interpretation moralischen Könnens erreichen. Statt einer Subjektphilosophie, die mit der Vernunft als dem alles beherrschenden Vermögen rechnet, schlagen Theoretiker natürlicher Moralen vor, jenes Erbe der Geschichte durch eine Evolutionstheorie der moralischen Entwicklung zu ersetzen.

Diese Provokationen werden hier akzeptiert, jedoch nicht zugunsten einer natürlichen Moral zu Ende geführt. Vielmehr möchte ich zeigen, dass mit der Annahme angeborener Bausteine moralischen Verhaltens, wie etwa Fähigkeiten zu Empathie, reziproker Fairness und Gruppenzusammenhalt, über die Fähigkeiten zur Moral nur so viel ausgesagt ist, als dass eine erneute Diskussion der Anthropologie und Moralpsychologie nötig ist, um gültige Aussagen über die moralischen Fähigkeiten von Personen treffen zu können. Man kann die Diskussion mit den neuen Naturalisten abkürzen, indem man sie der kurzsichtigen Fokussierung auf empirische Befunde bezichtigt. Das versperrt aber eine gute Möglichkeit der Auseinandersetzung, die in dieser Studie gesucht wird. Letztlich geht es nicht darum, ob empirische Kenntnisse eine Rolle spielen oder wie Wissenschaften unterschiedlicher Couleur miteinander ins Gespräch kommen können. Eigentlicher Gegenstand der Auseinandersetzung ist vielmehr die Frage, wie in Zeiten der Lebenswissenschaften als Leitwissenschaften die moralischen Fähigkeiten von Personen verstanden werden können. Somit geht es auch um die sehr grundlegende Frage nach dem Ort der Ethik in der Wissenschaft unserer Zeit.

Dieses Buch hat es sich zum Ziel gesetzt, die gegenwärtig geführte Debatte um die natürliche Moral des Menschen in konstruktiver Weise zu analysieren und deren Grundlagen zu erörtern. Ein Anlass für eine erneute Diskussion des Themas »natürliche Moral« ist nicht nur die weite Verbreitung zentraler Thesen. Waren es vor Jah-

ren noch vereinzelte Pioniere einer evolutionstheoretisch gestützten Moral, die einen neuen Naturalismus vertraten, beschäftigen sich heute mehr und mehr Philosophinnen damit. Heute scheint es kaum mehr fraglich, dass die Moralfähigkeit des Menschen genauso erklärt werden kann wie jede andere evolutionär entstandene Fähigkeit: Moralität trägt bei zu einer erhöhten Überlebensfähigkeit der Gattung Mensch im Kampf um knappe Ressourcen. Insbesondere dient der Nachweis von Fähigkeiten zu Empathie und Kooperation der Untermauerung der These einer »angeborenen Moral«.

Ziel einer Auseinandersetzung mit Thesen einer natürlichen Moral ist es zum einen, die Theorien einer konstruktiven Kritik zu unterziehen. Dabei sollen auch gegenwärtige naturalistische und antinaturalistische Positionen strukturiert werden und so die Landschaft möglicher Optionen kartiert werden. Es geht zunächst darum, eine Ordnung in die neue Unübersichtlichkeit rund um das Thema »natürliche Moral« zu bringen. Zum anderen eröffnet dies Möglichkeiten, gründlicher über die moralischen Fähigkeiten des Menschen nachzudenken.

Als Strukturierungsvorschlag werden im ersten Teil der Studie die Entwürfe zu einer natürlichen Ursprünglichkeit von Moral in drei Untersuchungsgängen in Gestalt von Narrativen dargelegt. Es geht erstens um ein *Narrativ der Protomoralität* des Tieres. Darin wird behauptet, dass Vorformen und frühe Entwicklungsstadien moralischen Verhaltens von Personen nachweisbar im Tierreich liegen. Zweitens wird ein *Narrativ der evolutionären Moral* vorgelegt. Es wird gezeigt, dass moralische Fähigkeiten als Entwicklungsschritt der Menschheit als Gattung verstanden werden können. Drittens wird ein *Narrativ der natürlichen Gutheit* präsentiert. Dieses will zeigen, dass unter sonst gleichen Umständen Menschen wie andere in Gemeinschaften lebende natürliche Wesen dazu tendieren, moralische Fähigkeiten zu entwickeln. Vor allem im Lager der neoaristotelischen Ethiken finden sich solche Ansätze. Die drei Narrative dienen nicht nur einer Strukturierung und Verdichtung der Debatte um natürliche Moralen. Vielmehr geht es auch darum, die grundlegenden Annahmen und Argumente offenzulegen und in einem ersten kritischen Untersuchungsgang zu erörtern. Insbesondere können Narrative dazu beitragen, das Einsickern einzelner wissenschaftlicher Einsichten in eine Erzählung über die Herkunft der Moral deutlich zu machen.

Im zweiten Teil der Studie werden die aus den Narrativen gewonnenen Argumente und Thesen einer *metaethischen Untersuchung* unterzogen. Unter Metaethik wird dabei das umfangreiche Projekt verstanden, sowohl die zugrunde liegenden wissenschaftstheoretischen Annahmen als auch die inhaltlichen Prämissen aus dichten Argumentationen herauszuschälen. Ziel ist eine Analyse der Narrative im Kontext der in der gegenwärtigen Metaethik zentralen Diskurse. Dies sind die Fragen der moralischen Motivation, Annahmen über die Konstitution der Person, Debatten über das Verhältnis von Naturwissenschaften und Ethik und schließlich auch sehr grundlegende Diskussionen über die Kompetenzen einer Person zwischen »Können« und »Sollen«. Es geht um methodische Fragen in der Bestimmung moralischer Fähigkeiten. Immer wieder wird es sich dabei auch darum drehen zu ergründen, was mit dem Naturbezug bezweckt wird, wie »Natürlichkeit« gedeutet wird und auf welche empirischen Verfahren rekurriert wird – etwa auch um evolutionstheoretische Aussagen zu treffen. Insbesondere soll deutlich werden, dass mit dem Versuch, den Menschen in seiner Moralität im Reich der Natur zu verankern, elementare Konsequenzen entstehen für zentrale Einsichten der Moraltheorie. Die natürliche Moral schafft neue Voraussetzungen mit Rücksicht auf das Verhältnis von normativen und empirischen Aussagen bis hin zu einer neuen Form des ethischen Naturalismus; sie trägt dazu bei, das Verhältnis von Können und Sollen geradezu auf den Kopf zu stellen; und sie hat in Theorien des neuen Animalismus, einem metaethischen Versuch der Neubestimmung der Moralität mit Rücksicht auf den Organismus Mensch, dazu beigetragen, die Theorie der Person zu revidieren. Um diese Themen geht es nicht nur in kritischer Absicht; vielmehr sollen auch Unterscheidungen entwickelt werden, die dann genutzt werden können, um im dritten Teil für eine *Theorie der moralischen Kompetenz* argumentieren zu können.

Der Versuch einer Neuinterpretation der »moralischen Kompetenz« löst sich von den biologischen Erklärungen der Moral vollständig ab. Gleichwohl erkennt er aber eine Reihe von Kontingenzen des menschlichen Lebens und sogar eine Reihe von auch empirisch darstellbaren Voraussetzungen für die tatsächliche Möglichkeit der Entfaltung moralischer Fähigkeiten an. Anders als in der traditionellen Moral wird das moralische Vermögen als eine Fähigkeit der Selbstbestimmung zu Handlungen erörtert, in denen

die motivationale Struktur einer an Sympathie und Konstruktivität orientierten Selbstausrichtung ihren Ausdruck findet. Ich werde für eine ethische Selbstkompetenz argumentieren, die im konstruktiven Umgang mit dem Reichtum motivationaler Möglichkeiten ihre Bestätigung und ihren Ausgang hat. Diese Kompetenz stellt nicht auf Gründe des Handelns ab, sondern darauf, tiefsitzende motivationale Strukturen konstruktiv zu gestalten. Das Mittel dazu ist gerade nicht das kluge Abwägen von Gründen, sondern die Überwindung destruktiver Tendenzen, die als Empfindungen von Hass und Rache, aber auch von Egozentrik ihren Ausdruck finden. Die Folie, vor der diese Alternative entwickelt wird, besteht aus Idealen der geteilten Humanität, die Personen erlernen können, sofern sie über Fähigkeiten des »moralischen Lesens« verfügen. Auf der anderen Seite stehen destruktive Tendenzen, die auch als eine wiederkehrende Form des Verlustes von zivilisatorischen Leistungen beschrieben werden.

Vor allem kann eine solche Konzeption auch helfen, Bedingungen namhaft zu machen, die gerade in unserer heutigen Welt eine Voraussetzung dafür sind, dass eine ethische Kompetenz überhaupt erworben werden kann. Im dritten Teil der Studie wird nach einer Erörterung motivationaler Strukturen und nach einer Einordnung ethischer Selbstkompetenz auch erklärt, worin die Voraussetzungen einer solchen Kompetenz bestehen: Sprachwelten und Sprachräume sind für die Selbsterforschung und die Verständigung über Inhalte guten Lebens genauso wichtig wie Lebenswelten, in denen Personen sich als Handelnde erleben können.

So behalten auch Peter Singer und Derek Parfit aus unterschiedlicher Warte Recht, wenn sie meinen, wir müssten uns den Gegebenheiten der Natur des Menschen gerade in moralischer Absicht nicht ergeben: Selbst wenn es ein evolutionär entstandenes Moralprinzip gäbe, könnte dies nicht erklären, worin denn nun moralische Richtigkeit besteht.¹ Ebenso behalten auch jene Autoren Recht, die eine Verlagerung des Aufweises moralischen Könnens in die Lebenswissenschaften für schlichtweg absurd halten.² Und auch Kant weiß, dass es die »Kultivierung aller Kräfte des Menschen« braucht, um

1 Katarzyna de Lazari-Radek, Peter Singer, *The Point of View of the Universe. Sidgwick and Contemporary Ethics*, Oxford, New York 2014, S. 174-198; Derek Parfit, *On What Matters. Volume One*, Oxford, New York 2011, S. 110.

2 Thomas Nagel, *Letzte Fragen*, Bodenheim b. Mainz 1996.

Moralität zu entfalten und Tugenden zu erwerben.³ Weitaus deutlicher werden aber Neoaristotelikerinnen, die wie Alasdair MacIntyre nicht mehr daran festhalten, Aristoteles läge schon deshalb falsch mit seinen Annahmen über die Ethik, weil er Fragen der Biologie mit denjenigen der Ethik vermische. Heute steht MacIntyres Beitrag zur Moraltheorie auch für eine Entwicklungskonzeption der Moral, in der natürlichen Anlagen explizit ein Platz eingeräumt wird.⁴ Und auch Kantianerinnen, für die Moralität ohne Einsicht und praktische Vernunft nicht denkbar ist, fragen heute zu Recht nach den natürlichen Eigenschaften des Menschen⁵ und nach den Bedingungen der Entwicklung moralischer Kompetenz.⁶

Dieses Buch ist eine *philosophische Untersuchung*. Die besondere Aufgabe der Philosophie als einer streitenden Wissenschaft sehe ich zum einen darin, aus den vielfältigen Ansätzen zu einer Bestimmung des Gehalts von Ethik den jeweiligen argumentativen Kern herauszupräparieren. Philosophie versucht in diesem Sinne nicht Kernbotschaften zu transportieren, sondern argumentative Tiefenlandschaften zu ergründen. Zum anderen vertrete ich auch ein aufklärerisches Anliegen. Annahmen etwa über die evolutionäre Entwicklung der Eigenschaften des Lebendigen werden um einen sehr hohen Preis in den Bereich der Ethik verlagert. Wenn moralische Kompetenzen als natürliche Fähigkeiten klassifiziert werden, werden damit auch die so wertvollen Diskussionen um ethisches Lernen, um den Umgang mit dem eigenen Leben und den spezifischen Möglichkeiten der Person und schließlich auch um eine humane Lebenswelt preisgegeben. Mit einer durchaus realistischen Bestimmung moralischer Fähigkeiten der Person möchte ich auch für eine erneute Debatte um die humanen Grundlagen der Gesellschaft werben.

3 Immanuel Kant, »Über Pädagogik«, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie und Pädagogik*, 2, Frankfurt/M. 1978, S. 740f., A99f.

4 Alasdair C. MacIntyre, *Die Anerkennung der Abhängigkeit. Über menschliche Tugenden*, Hamburg 2001.

5 Christine M. Korsgaard, *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity*, Oxford 2009, S. 35f.

6 Barbara Herman, *Moral Literacy*, Cambridge 2007, S. 130-153.

I.

Narrative des Animal Morale

I. Systematischer Aufriss und Vorausschau

Sind Menschen grausamer als Tiere oder sind Tiere grausamer als Menschen? Können Tiere einander Gutes tun? Und sind die moralischen Vermögen von Personen vielleicht ein Restbestand der evolutionären Entwicklung oder gar deren Krönung? Diese Fragen sind fester Bestandteil der Auseinandersetzung über die moralischen Fähigkeiten von Personen. Überraschend aktuell werden sie im Kontext einer neuen Diskussion über die Tierähnlichkeit von Personen mit Rücksicht auf Fähigkeiten der Einfühlung und des Altruismus. Die Debatten über die evolutionäre Herkunft der Eigenschaften des Menschen sind in das Herz der Auseinandersetzung über den Ursprung der Moral vorgedrungen. Schnell sind wichtige Kontrahenten in dieser Diskussion gefunden.

So betont Michael Ruse, die Zeit sei gekommen, die Tatsache ernst zu nehmen, dass wir Menschen »modifizierte Affen« sind und nicht die favorisierten Geschöpfe eines wohlwollenden Gottes am sechsten Schöpfungstag.¹ Er empfiehlt, über die Konsequenzen dieser Kenntnisse für ethische Prinzipien erneut nachzudenken. Allerdings ist der Widerstand gegen eine Berücksichtigung biologischer Theoreme, der einst von Thomas Nagel² so deutlich formuliert wurde, ungebrochen. Nach Nagel ist es geradezu absurd, für Fragen der Geltung moralischer Rechtfertigung die biologische Natur des Menschen zu befragen. »Der springende Punkt ist, dass die ethische Untersuchung eine eigenständige Disziplin ist. Sie hat etwas genuin Eigenes zum Gegenstand, dem sie mit Methoden zu Leibe rückt, die in Reaktion auf auftretende Probleme ständig weiterentwickelt werden.«³ Zwar müsse berücksichtigt werden, dass Menschen auch einen Körper haben, über den mit Mitteln der Biologie viel zu lernen sei. Zudem sei auch die Entwicklung des Geistes möglicherweise einer Reaktion auf die physische Seite des Lebens zu verdanken. Aber gleichwohl sei daran festzuhalten:

1 Michael Ruse, »Response to Duke Naturalists«, in: Walter Sinnott-Armstrong (Hg.), *Moral Psychology, Vol. 1. The Evolution of Morality. Adaptations and Innateness*, Cambridge, London 2008, S. 33-36.

2 Nagel, *Letzte Fragen*.

3 Ebd., S. 205.

»Was Menschen an sich selbst entdeckt haben, ist ihre Fähigkeit, präreflexive oder angeborene Reaktionsweisen zum Gegenstand der Kritik und Revision zu machen, um auf diese Weise neue Formen des Verstehens zu erschaffen.«⁴ In der Ethik geht es um genau diese Fähigkeit der Distanzierung von motivationalen Eigenschaften und Verhaltensmustern. Aber auch Nagel gesteht zu, dass die biologische und psychische Disposition von Personen zumindest in Gestalt von Hindernissen für den moralischen Fortschritt relevant ist.⁵ So bleibt die Frage nach dem Einfluss natürlicher Entstehungsprozesse des Menschen und empirisch belegbarer Verhaltensdispositionen auf moralische Fähigkeiten ein zentrales Thema der ethischen Auseinandersetzung.

Die Debatte um die Konsequenzen der evolutionären Nähe von Mensch und Tier bewegt sich zwischen zwei extremen Positionen. Auf der einen Seite stehen Verfechter einer Erklärung moralischer Fähigkeiten mittels Rückgang auf einen empirischen Methodenkomplex. Insbesondere werden moralische Fähigkeiten von Personen mit Rücksicht auf ihre evolutionär gefasste Entstehungsgeschichte und im Vergleich zu anderen komplexen Lebewesen, vorzüglich Primaten und andere ausgewählte Affenarten, erklärt.⁶ Auf der anderen Seite stehen Philosophinnen, die eine strikte Trennung von empirischer Darstellung von Verhaltensdispositionen des Menschen und seinen moralischen Fähigkeiten fordern. Zwar könne zugestanden werden, dass die Genese von Fähigkeiten der Person Bedingungen unterliegt, die auch aus seiner Beschaffenheit als ein – wenn auch besonderes – Lebewesen resultieren. Die Moralfähigkeit

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Frans de Waal, *The Age of Empathy. Nature's Lessons for a Kinder Society*, New York 2009; ders., »Die sozialen Instinkte der Primaten, die menschliche Moral und Aufstieg und Fall der ›Fassadentheorie‹«, in: Stephen Darwall, Josiah Ober (Hg.), *Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte*, München 2011, S. 19–98; Richard Joyce, *The Evolution of Morality*, Cambridge 2006; Mark Rowlands, *Can Animals be Moral?*, Oxford, New York 2012; Chandra Sekhar Sri-pada, »Nativism and moral psychology. Three models of the innate structure that shapes the contents of moral norms«, in: Walter Sinnott-Armstrong (Hg.), *Moral Psychology, Vol. 1. The Evolution of Morality. Adaptations and Innateness*, Cambridge, London 2008, S. 319–344; Jan Verplaetse, *Der moralische Instinkt. Über den natürlichen Ursprung unserer Moral*, Göttingen 2011; Robert Wright, *Diesseits von Gut und Böse. Die biologischen Grundlagen unserer Ethik*, München 1996.

sei aber eine einzigartige, nicht graduelle und intellektuelle Fähigkeit der Person.⁷ Moralisches Handeln sei geradezu das Gattungsmerkmal der Menschheit. Menschen seien keine Tiere, sondern Personen. Personalität beinhalte mindestens die Fähigkeit zur Reflexion und Distanzierung gegenüber der biologisch beschriebenen Beschaffenheit des Lebens.

Die sich in den Diskursen der Tierlichkeit des Menschen mit Rücksicht auf seine moralischen Fähigkeiten bildenden Fronten sind von hohem Interesse für eine Reihe von weiteren Fragestellungen der heutigen Ethik. Sie umfassen die Debatte um den *Sitz der Moral*, also die Frage nach den Ursprüngen moralischen Verhaltens mit Rücksicht auf das Vermögen von Personen. Sie durchziehen Debatten des *moralischen Realismus*, womit einerseits die Frage nach der Tatsächlichkeit und dem Tatsachencharakter moralischer Urteile gemeint ist, andererseits die Frage nach der Wahrheitsfähigkeit normativer Aussagen. Die Fronten beziehen sich zudem auf Auslegungsmöglichkeiten der Natur des Menschen in einem *anthropologischen Kontext*. Schließlich geht es um die Frage, ob die Thesen zur natürlichen Moral den stets umstrittenen *ethischen Naturalismus* wieder aufleben lassen oder ob es um neue Formen des ethischen Naturalismus geht.

Mit Bezugnahme auf die skizzierten Fragestellungen soll die Thematik des Buches nun zunächst vorgestellt werden. Dieses Kapitel soll dazu beitragen, zentrale Weichenstellungen der Debatte nachzuzeichnen und erste systematische Klärungen der Frage nach dem Ursprung moralischer Fähigkeiten zu leisten. Denn es ist alles andere als offensichtlich, was es bedeutet, mit Rücksicht auf moralische Fähigkeiten auf tierliche Fähigkeiten zu verweisen oder gar zu behaupten, moralische Fähigkeiten der Person hätten ihren Ursprung im Tierreich.

Insbesondere wird dieses Kapitel *eine Landkarte* entwickeln, anhand derer die Vielschichtigkeit und auch die zentralen Bedeutungsebenen der nachfolgenden Erörterungen zum »moralischen Tier« sichtbar werden. Es ist aber ohne Weiteres möglich, direkt in

7 Lynne Rudder Baker, *Naturalism and the first-person perspective*, Oxford, New York 2013; Christine M. Korsgaard, »Moral und das Besondere am menschlichen Handeln«, in: Stephen Macedo, Josiah Ober (Hg.), *Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte*, München 2011, S. 116-137; MacIntyre, *Die Anerkennung der Abhängigkeit*.